

Buchbesprechungen

Autor(en): **Tobler, Walter / Wildhaber / Trümpy**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **56 (1966)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchbesprechungen

Johannes Duft, Sankt Otmar in Kult und Kunst. I. Teil: Der Kult. II. Teil: Die Kunst. St. Gallen, Fehr'sche Buchhandlung, 1965 und 1966. 59 S., Abb., 4 Taf., 1 Karte; 75 S., Abb. (105. und 106. Neujahrsblatt, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen).

Der Kult des zweiten sanktgallischen Gründers und Patrons hat eine rund zwölfhundertjährige Geschichte, seit 759, dem Begräbnisjahr des nachmaligen Heiligen. Kultgeographisch entspricht seine Wirkung dem im Mittelalter recht weiten Einflussbereich des ehemaligen Klosters St. Gallen. Der Verfasser schildert den für St. Otmar eigentümlichen Grab- und Reliquienkult, wie er im Zusammenhang mit der Aufzeichnung der Vita und der Herausbildung seiner Legende steht. Er zeigt, wie dieser Heilige zum beliebten Namenspatron auch von Kirchen und Kapellen erwählt wurde und unter welcher typischen Patronaten man ihn zum Fürsprecher anruft. Die Ergebnisse sind für die religiöse Volkskunde wie für die Frömmigkeitsgeschichte sehr aufschlussreich, so dass die Forschung durch den St. Galler Stiftsbibliothekar um eine neue Heiligenmonographie bereichert wird. Dies bringen einem besonders die mannigfaltigen Bilddokumente in Erinnerung, in denen der Kult sichtbaren Ausdruck fand. Ein gut belegter Überblick erfasst das Auftreten dieser Heiligenpersönlichkeit in der Buchmalerei seit 1150, in der Graphik seit dem 15. Jahrhundert, auf Glasscheiben, in der Ofen- und Monumentalmalerei, in Plastik und Relief sowie auf Kultusgeräten und auf Glocken. Parallel zu dieser gründlichen Inventarisierung, die einen wertvollen Beitrag zur Heiligenikonographie darstellt, geben sachkundliche Beschreibungen über manche Detailfragen Auskunft, so etwa, wenn die Herkunft und Beurteilung von St. Otmars Attribut, dem bekannten «Weinlägel», und dessen Auswirkung im Brauchtum erörtert werden. Allerdings lässt sich St. Otmar «trotzdem niemals und nirgendwo – auch nicht in den Weingegenden des ihn verehrenden Alemanniens – als Weinpatron» nachweisen. An seinem Festtag (16. November) haben sich aber Ernteschlussbräuche: Kostprobe des «Neuen» in Verbindung mit einem «geselligen Schmaus», geheftet. Ebenfalls zu ausführlicher Darstellung gelangt die Funktion des Heiligen in Dichtung und Musik: im Mittelalter fast ausschliesslich zu liturgischen Zwecken gebraucht, muss im Barock sein exemplarisches Leben hauptsächlich der Belehrung und Erbauung dienen.

Walter Tobler

Alois Kocher, Die Anfänge des Stiftes Schönenwerd. Veröffentlichung des Solothurner Stadtarchives, Heft 1 und 2, 1965 31 Textseiten mit 10 photographischen Abbildungen und Pläneskizzen.

Der Verfasser versucht, auf Grund neuer Quellen als Gründerbischof des Stiftes Schönenwerd Rapert (Stiftungsurkunde von 778) aus dem alemannischen Herzogsgeschlecht Huoching nachzuweisen und ihn mit dem Erzbischof von Arles zu identifizieren. Als Hauptzeugnis hierfür gilt ihm das Trophimus-Patrozinium von Schönenwerd. Er unterscheidet zwei Klostergründungen: eine erste, schon in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts durch die Etichonen (elsässischer Dux), und die zweite, ausschlaggebende, verbunden mit einer reicheren Dotierung nach der Mitte des 8. Jahrhunderts, eben auf Veranlassung jenes späteren Bischofs Rapert. Ausserdem konnte nun durch urkundlichen Beweis der Standort des «Monasteriolums» festgestellt werden: es befand sich nie auf einer Aareinsel, «sondern von jeher auf dem Bühl, im heutigen Schönenwerd». Die Marienkirche des Stiftes Schönenwerd, dessen Grundbesitz regional eher eng begrenzt war, galt als Wallfahrtsort. Ihre Vorläuferin soll jene erste Leutkirche in Aarau gewesen sein, von der die Überlieferung berichtet, dass das Marienbild schon um das Jahr 600 grosse Wunder gewirkt und zahlreiche Scharen von Wallfahrern angezogen habe.

Walter Tobler

Alfred Bärtschi, Adelboden. Bern, Verlag Paul Haupt, 1966. 27 Textseiten mit Zeichnungen, 32 Bildseiten, 4 Farbtafeln. (Berner Heimatbücher, 98).

Alfred Bärtschi legt uns hier ein wohlthuend einheitlich durchgeführtes Heimatbuch vor. Es ist insofern etwas anders gestaltet als viele von den sonstigen Berner Heimatbüchern, als es zwar knappe Streiflichter auf frühere Geschichte und die heutige moderne Entwicklung zum Fremdenort gibt, aber im übrigen ist es vielmehr eine kleine Kulturgeschichte mit allerhand vergnüglichen und aufschlussreichen Einzelheiten aus den Chorerichtsverhandlungen und weniger bekannten, älteren literarischen Quellen. Damit wird sicherlich nicht immer das mehr oder weniger nur für Adelboden Gültige herausgehoben, sondern es ist vielfach einfach das Bild des Berner Oberländers, oder sogar des Bergbauern überhaupt, das wir erkennen. Und doch deutet Bärtschi sehr bedachtsam auf Verschiedenheiten der Entwicklung von Adelboden etwa gegenüber Grindelwald oder Saanen – um einfach Beispiele zu erwähnen. In Adelboden sind – sicherlich auch als Folge seiner verkehrspolitischen Lage – die Auseinanderentwicklungen zwischen den Bedürfnissen des Bergbauern und denjenigen des Gastgewerbes längst nicht in einer derartigen Schärfe und Kluft vorhanden wie in anderen Bergdörfern. – Dem schönen Text fügt sich ein ebenso schönes, gleichmässig ausgewähltes Bildmaterial an, das einige ausgesprochene, volkskundliche Köstlichkeiten enthält. Wildhaber

Maria Lauber, Gedichte. Bern, A. Francke AG Verlag, 1965. 191 S. (Gesammelte Werke, Band 1)

Die gesammelten Gedichte der 1891 geborenen Maria Lauber sind in Frutiger Mundart abgefasst; Worterklärungen sollen sie auch ausserbernischen Lesern zugänglich machen. Es ist hier nicht der Ort, ihre poetischen Vorzüge zu rühmen (was sie verdienen würden); das Buch sei angezeigt, weil ihm weitere Bände folgen sollen, die zweifellos viel Volkskundliches enthalten werden; jedenfalls hoffen wir, dass ihre schöne Sagensammlung aus Frutigen bei dieser Gelegenheit neu aufgelegt wird. Trümper

René Gilliéron, Heimatkunde von Pfeffingen. Liestal, Kantonale Drucksachen- und Materialzentrale, 1966. 88 S., 26 Abb.

Eduard Strübin, Heimatkunde von Gelterkinden. Liestal, Kantonale Drucksachen- und Materialzentrale, 1966. 182 S., 34 Abb.

«Heimatkunde ist nichts anderes als kulturelles Interesse an den Dingen, Werten und Werken der Nähe... Heimatkunde ist ein studium generale im engbegrenzten Raum. Das ist etwas Grosses, besonders dann, wenn wir uns der Gefahren des unzulänglichen Dilettantismus und der blossen Stoffhuberei bewusst bleiben...» So umreisst A. Müller in den «Toggenburger Blättern für Heimatkunde», 26. Heft (1965) 5, Wesen und Würde echter Heimatkunde. Hundert Jahre, nachdem für die meisten Baselbieter Gemeinden erstmals eine Heimatkunde geschrieben worden war, wandte sich 1964 Eduard Strübin als Sprecher einer kantonalen Kommission an die Lehrerschaft. Es sollte eine neue heimatkundliche Reihe entstehen, welche die veränderten Lebensverhältnisse in den einzelnen Dörfern festhält. «Erwünscht ist eine schlichte, sachliche Darstellung der gegenwärtigen Verhältnisse, ein wahrheitsgetreuer Querschnitt durch das Leben in unsern Gemeinden.» Die kantonale Arbeitsgemeinschaft stellte Richtlinien auf, wonach die Heimatkunde zu verfassen war. Diese Initiative ist sehr wertvoll. Hier entsteht ein Werk, um das andere Kantone das Baselbiet beneiden werden. Was sonst landauf, landab versäumt wird, da nimmt es Gestalt an! Bereits liegen zwei Publikationen vor: Für das Dorf Pfeffingen, südlich von Basel am Juranordhang gelegen, schrieb Lehrer René Gilliéron die Heimatkunde. Der schmale Band von rund 90 Seiten bietet eine Fülle von Informationen, die vor allem die

Pfeffinger Bürger und die vielen Zugezogenen ansprechen werden. Gewisse Kapitel verdienen ein weiteres Interesse. Der Volkskundler findet wertvolles Quellenmaterial, so in den Kapiteln über die Lebensweise, das weltliche und kirchliche Brauchtum (Heliwo-Läuten in der Christnacht S. 77), die Dorfnamen, das Würgen beim Gratulieren (S. 80) usw. Erstaunlicherweise gibt es in Pfeffingen keine politischen Parteien (S. 35). Wenn auch letztlich daraus kein plastisches Bild des Dorflebens entsteht, so verdient Gilliéron für seine Arbeit doch dankbare Anerkennung. Das Buch stellt eine wertvolle Gabe an die Gemeinde dar und eine Bereicherung unserer Kenntnisse des Baselbieter Volkslebens.

Für die Herausgabe der Heimatkunde von Gelterkinden, eines grossen Dorfes von annähernd 5000 Einwohnern im obern Kantonsteil, fand sich eine Arbeitsgruppe zusammen. Ihr Spiritus rector war Eduard Strübin, dessen Name in der Volkskunde schon lange einen hervorragenden Klang besitzt. Ihm war auch die abschliessende Redaktion anvertraut. Hier ist der ideale Wurf gelungen, meilenweit entfernt von jedem Dilettantismus. Was die Verfasser, und allen voran Strübin, an Informationen vor dem Leser ausbreiten, ist derart reich, genau gefasst und sorgfältig dokumentiert, dass man nur immer wieder über die geleistete Arbeit staunt. Nie, auch bei den scheinbar trockensten statistischen Kapiteln, wirkt die Lektüre langweilig; denn immer versteht es der Verfasser, dem Stoff die lebendigsten und bezeichnendsten Aspekte abzugewinnen. Alles durchzieht eine tiefe Liebe zur Heimat, die aber nichts verklärt und beschönigt. Manchmal hört man den ernsten Ton des Mahners, der um die Gefahren überstürzten Wandels weiss. Was Strübin für die lokalen Verhältnisse feststellt, gilt allgemein: es ist im grossen Zusammenhang gesehen und wirkt beispielhaft, mindestens für schweizerische Verhältnisse. Es war bei Strübin selbstverständlich, dass die volkskundlichen Seiten besonders berücksichtigt wurden. Die Arbeit bietet eine Fülle von volkskundlichem Material und Erkenntnissen. Ich hätte gerne ein paar Beispiele zitiert. Doch wäre jede Auswahl Willkür, denn angefangen von den Kapiteln über das Siedlungsbild und den Bevölkerungsaufbau bis zu denen über das eigentliche Volksleben strotzt das Buch nur so von wichtigen Bemerkungen zur Volkskunde. Diese Publikation bietet ein hervorragendes Exempel dessen, was echte Heimatkunde zu leisten vermag und verdient Interesse weit über die Landesgrenzen hinaus. Paul Hugger